

General-Anzeiger

Verallgemeinerte Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Verallgemeinerte Märkte
Zeitung

Ne. 282 — 57. Jahrgang

Mittwoch 1. Dezember 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Erbittertes Ringen im Osten

Erfolgreiche Gegenangriffe — Die starken Feindangriffe im Ostabschnitt der italienischen Front aufgefangen — 306 900 BZ im November versenkt

28. Aus dem Führerhauptquartier, 1. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Aus dem Brückenkopf Cherson heraus führten Gebirgsjäger einen örtlich begrenzten Angriff. Sie brachen in feindliche Stellungen ein, rollten sie auf und warfen die Sowjets nach Osten zurück. Während am Brückenkopf Nikolaj nur beschränkte Kampfhandlungen herrschten, wurden im großen Dnepr-Bogen nördlich Kiewi-Rog und südwestlich Kremenski-Kog heftige Angriffe der Sowjets abgewiesen und durch wichtige Gegenangriffe Einbruchstellen aus den Kämpfen der Vortage beseitigt oder eingeeignet.

Bei Tschernikow traten Panzer- und Panzergranatierverbände, von der Luftwaffe wirksam unterstützt, zu Gegenangriffen an. In erbitterten Kämpfen wurde eine feindliche Kampfgruppe vernichtet und eine zweite eingeschlossen.

Im Raum von Gomel verstärkte der Feind seinen Druck gegen unsere Stellungen zwischen Biepol und Berezina. Mehrere Angriffe der Sowjets wurden durch erfolgreiche Gegenangriffe aufgefangen oder abgewiesen und Verfestigungen starker Sowjetkräfte zerstört. Heftige feindliche Angriffe südwestlich Kiewi schweichten.

An der Autobahn westlich Smolensk trafen die Sowjets mit starken Infanterie- und Panzerkräften erneut zum Angriff an. Ihre Durchbruchversuche wurden abgefangen, örtliche Einbrüche im Gegenstoß beseitigt.

Im Einbruchraum von Kiewi warfen eigene Angriffe den Feind gestern aus weiteren Geländebereichen.

An der süd-italienischen Front scheiterten mehrere feindliche Vorstöße gegen unsere Höhenstellungen im Mittelabschnitt.

Im Ostabschnitt führte der Feind auf schmaler Front seine schweren Angriffe bis zum Abend fort. Die von starken Fliegerkräften und zusammengefaßter Artillerie unterstützten britischen Angriffsverbände wurden in blutigen Kämpfen aufgefangen. Ein weniger Kilometer tiefer Einbruch in unsere Stellungen wurde abgegriffen.

Im Mittelmeerraum beschädigten deutsche Schnellboote ein britisches Schnellboot vor Gela durch Rammschlag und Artillerieeffekte. Andere Boote brachten in der Adria einen feindlichen Motorzweiger auf.

Bei unsichlichem Wetter drangen gestern feindliche Fliegerkräfte und während der Nacht einige Störflüge in das westdeutsche Reichsgebiet ein. Sie warfen an einigen Orten Spreng- und Brandbomben, durch die geringe Schäden entstanden. Luftverteidigungskräfte vernichteten sieben feindliche Flugzeuge.

Im Kampf gegen die britisch-nordamerikanische Schiffsflotte versenkten Luftwaffe und Kriegsmarine im Monat November 38 Truppentransporter und Handelschiffe mit 306 900 BZ. 27 Transporter und Handelschiffe mit 176 000 BZ wurden so schwer beschädigt, daß mit dem Untergang vieler dieser Schiffe gerechnet werden kann. Ferner erhielten 19 Schiffe mit rund 90 000 BZ Bomben- und Torpedotreffer.

An feindlichen Kriegsschiffen versenkten Kriegsmarine und Luftwaffe 14 Zerstörer, eine Korvette, drei Unterseeboote und sechs Schnellboote. Ferner wurden ein leichter Kreuzer, sechs Zerstörer, vier Unterseeboote, vier Schnellboote und fünf Bewacher größtenteils schwer beschädigt.

Eichenlaub für einen Divisionskommandeur

Führerhauptquartier, 30. November. Der Führer verlieh am 28. November das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Otto Schöneemann, Kommandeur einer Infanteriedivision, als 339. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Sauptmann Rudels 1600. Feindflug

Berlin, 30. November. Hauptmann Rudel, Gruppenkommandeur in einem Sturzkampfflugzeug, der vor einigen Tagen mit dem Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet wurde, vernichtete am 28. November bei Tiefangriffen im Ostabschnitt der Ostfront sieben sowjetische Panzerkampfwagen. Vor wenigen Tagen führte Hauptmann Rudel seinen 1600. Flug gegen den Feind durch, womit er hinsichtlich der Zahl seiner Feindflüge an der Spitze aller deutschen Flieger steht.

Der Abwehrerfolg

Berlin, 1. Dezember. Zu dem bedeutenden Abwehrerfolg deutscher Luftverteidigungskräfte bei der Bekämpfung nordamerikanischer Bomberverbände am 29. November über der Deutschen Bucht berichteten ergänzende Meldungen, daß der Anflug der Nordamerikaner in mehreren Wellen unter dem Schutz einer geschlossenen Wolkendecke vor sich ging. Die deutsche Abwehr trat sofort mit dem Einsatz zahlreicher Jagdverbände und heftigem Feuer der Flakbatterien in Aktion. Die viermotorigen Bomber hielten sich in großer Höhe;

sie waren, obwohl bereits durch die starke Bewölklung geschützt, auch noch von einer großen Zahl ein- und zweimotoriger Jagdflugzeuge begleitet. Unsere Jäger griffen hasserfüllt oder in einzelnen Schwärmen die feindlichen Verbände gleichzeitig von allen Seiten an, drängten die amerikanischen Jäger in erbitterten Luftgefechten zur Seite und richteten das Feuer ihrer Bordwaffen auf die Bomber. Diese versuchten, die in ihre Nähe gelangenden deutschen Jäger durch zusammengefaß-

tes Bordwaffenfeuer abzuwehren, hatten jedoch durch die hartnäckig und mit hervorragendem Schießvermögen angreifenden deutschen Jäger bald beträchtliche Ausfälle. Die meisten der getroffenen Bomber gerieten schon in der Luft in Brand und nahen nach wenigen Minuten ihre Positionen innerhalb des Verbandes infolge des Ausfalles von Motoren und Verringerung der Fluggeschwindigkeit verlassen; danach fielen sie neuen deutschen Jagdangriffen zum Opfer.

Sieger in 250 Luftkämpfen

Major Rall neben Hauptmann Nowotny erfolgreichster Jagdflieger

Berlin, 1. Dezember. Der bekannte deutsche Jagdflieger Major Günther Rall schoß an der Ostfront seinen 250. Gegner ab, nachdem er erst am Tage zuvor wieder drei sowjetische Flieger bezwungen hatte.

Major Rall, der in Gaggenau in Baden als Sohn eines Kaufmanns geboren wurde und seine Jugend in Stuttgart verbrachte, kam 1933 zur Luftwaffe. Nach Jahren der Ausbildung und verschiedenen Kommandos kämpfte er zu Anfang des Krieges bei einem Jagdgeschwader an der Westfront, wo er seinen ersten Gegner, eine französische Curtiss, bezwang. Es folgten Einsätze auf dem Balkan und auf Kreta. Im Ostabschnitt wurde sein Name zuerst bekannt. Nach seinem 36. Luftkrieg wurde der damalige Oberleutnant und Staffelführer selbst abgefliegen und schwer verletzt aus den Trümmern seiner Maschine geborgen. Nach langem Krankenlager kam er, obwohl noch nicht fliegertauglich, wieder zur Front. Trotz

schwerer körperlicher Behinderung flog der junge Stuttgarter weiter und schoß in regelmäßiger Folge Gegner auf Gegner ab. Inzwischen zum Hauptmann befördert und mit der Führung einer Jagdgruppe betraut, errang er in den Kämpfen am Kuban-Brückenkopf für sein Geschwader den 5000. Luftsieg. Ende August 1943 erreichte Major Rall als dritter deutscher Jagdflieger die grandiose Zahl von 200 Luftsiegen. Trotz der langanhaltenden Schlechtereperiode in den Herbstmonaten erhöhte sich die Zahl seiner abgeschossenen Gegner, die am letzten Sonntag 250 erreichte.

Damit steht der 25jährige Major Rall mit Hauptmann Nowotny an der Spitze der erfolgreichsten deutschen Jagdflieger. Er erhielt das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes am 4. September 1942, das Eichenlaub am 26. Oktober 1942 und die Schwerter am 12. September 1943.

Frontverbesserung durch umfassenden Angriff

Deutsche Erfolge bei Kiew gegen 36 sowjetische Schützen-Divisionen

Berlin, 1. Dezember. Bei den Versuchen des Feindes, eine Einbruchsstelle nördlich Kiewi zu erweitern, kam es zu heftigen, wechselvollen Kämpfen um eine Ortschaft. Es gelang den Sowjets zunächst, in den Ort einzudringen, sie bühten hierbei aber elf ihrer Panzer ein. Im Gegenstoß nahmen unsere Truppen die Ortschaft wieder, gegen die dann die Sowjets mit starken Infanteriekräften und mit 45 Panzern erneut antraten. Diese Kämpfe sind zur Zeit noch im Gange. Auch bei Tschernikow hatten die schweren Abwehrkämpfe in unermüdlicher Härte an.

Im Kampfraum westlich Kiew wurde durch einen umfassenden deutschen Angriff eine erhebliche Frontverbesserung erzielt. Vom 9. bis 28. 11. hatten die Sowjets 36 Schützen-Divisionen in den Kampf geworfen, von denen fünf Divisionen bis auf geringe Reste aufgerieben worden sind, während drei Divisionen stark dezimiert wurden und 17 Schützen-Divisionen ebenfalls schwere Verluste erlitten. Die außerdem von den Sowjets eingesetzten vier Panzerkorps, drei Panzerbrigaden, ein Kavalleriekorps und sonstigen Panzer- und mechanisierten Verbände hatten gleichfalls überaus hohe Verluste aufzuweisen.

Im Raum von Gomel, wo die schweren Abwehrkämpfe andauern, griff der Feind in einem deutschen Korps-Abchnitt mit Teilen von zwölf Schützen-Divisionen an. Die Vorstöße, die er während des ganzen Tages 32mal wiederholte, wurden von unseren Truppen in erbittertem Ringen abgefangen. Auch in einem anderen Abschnitt, wo die Sowjets einmal in Regimentsstärke die deutschen Stellungen vorantrieben, scheiterten alle Durchbruchversuche des Feindes unter hohen Verlusten. Bei der Rüderrückung

einer für die Verteidigung wichtigen Ortschaft rieben Grenadiere ein sowjetisches Bataillon auf. Die deutsche Luftwaffe unterstützte die Unternehmungen des Heeres an den Schwerpunkten der Kämpfe im Süden und in der Mitte der Ostfront. Südöstlich Kiew bekämpften Schlachtflugzeuge sowjetische Heeresverfechter und zerstörten dabei mehrere Brückenköpfe und Landungsboote der Sowjets. Südlich und nördlich Kiew flogen Kampfflugzeuge und Tiefstflieger erfolgreiche Angriffe gegen die feindlichen Truppen sowie deren rückwärtige Verbindungen und Stützpunkte. Auch die sowjetische Artillerie, deren Feuer sich aus dem Gebiet der verzweigten Wasserläufe des Dnepr-Knie gegen die deutschen Stellungen und den Brückenkopf Kiew richtete, wurden mit Bomben stark eingebeut. Südlich Zaporoschje griffen Sturzkampfflugzeuge und Schlachtflieger mehrere neu herangeführte sowjetische Schützen-Regimenter überraschend an und fügten ihnen durch Bombenwurf und Bordwaffenbeschuss außerordentlich schwere Verluste zu. Bei Kriwoi Rog, Schitomir und Korosten setzten die deutschen Kampffliegerverbände ihre planmäßigen Angriffe gegen die feindlichen Panzerformationen mit gutem Erfolg fort. Südlich Kiew schlugen die Panzertruppen im Gebiet des Dnepr das Hauptangriffsziel unserer Luftwaffenverbände. Auch nordwestlich Gomel griffen unsere schnellen Kampfflieger gemeinsam mit den Kampfflieger- und Schlachtgeschwadern in die Erdkämpfe des Heeres gegen die ansetzenden sowjetischen Schützen, Regiments- und Panzerverbände wirksam ein. In der Nacht zum 30. November waren die rückwärtigen Verbindungen, Lagerplätze und Bereitstellungen der Sowjets das Ziel der Bomben zahlreicher deutscher Kampfflugzeuge.

Neue Schläge der japanischen Luftwaffe

Wieder zwei Flugzeugträger und ein Kriegsschiff versenkt

Tokio, 1. Dezember. Das japanische Hauptquartier gab am Mittwoch bekannt:

Am Montag griffen japanische Marine-Luftstreitkräfte in den Gewässern bei den Gilbert-Inseln feindliche Seestreitkräfte an und versenkten zwei Flugzeugträger und ein nicht näher bezeichnetes Kriegsschiff. Ein großer Kreuzer wurde schwer beschädigt und in Brand geworfen. Sechs japanische Flugzeuge kehrten nicht zu ihrem Stützpunkt zurück.

Diese Schlacht wird den Namen „Vierte Luftschlacht bei den Gilbert-Inseln“ erhalten.

Torpedierter Flugzeugträger gesunken

Tokio, 1. Dezember. Hier vorliegende Berichte zeigen, daß auch der von dem japanischen U-Boot bei den Gilbert-Inseln getroffene große feindliche Flugzeugträger als verloren gelten muß. Das U-Boot entdeckte am 26. November morgens den Träger, der von starken Kriegsschiffen begleitet war. Nach einer den

ganzen Tag über während der Verfolgung griff das U-Boot mit Einbruch der Dunkelheit an und erzielte einen Volltreffer. Am nächsten Morgen entdeckten japanische Militärflugzeuge in diesem Gebiet zahlreiche Rettungsboote und andere Schiffsteile, so daß der Untergang des Flugzeugträgers mit Sicherheit anzunehmen ist.

Mißlungener feindlicher Landungsversuch

Tokio, 1. Dezember. Von einem japanischen Stützpunkt im Südpazifik meldet Domei, daß feindliche Streitkräfte in fünf bis sechs Schiffe versuchten, am 29. November unter dem Schutz von Kreuzern und Zerstörern eine neue Landung in Torolina-Abchnitt der Insel Bougainville zu unternehmen. Japanische Heeresverbände eröffneten sofort gegen die feindlichen Truppen einen heftigen Angriff und schloßen mehrere Gruppen ein. Zwei Kompanien des Feindes wurden vollständig aufgerieben.

Verängstigte Imperialisten

„Militärisch ist in Moskau nicht viel herausgesprochen“: Das ist der Inhalt einer längeren Betrachtung in der Dubliner Zeitschrift „Leader“, in der u. a. festgestellt wird: „Was heißt es doch, die militärischen Gespräche seien erfolgreich gewesen, wenn selbst die größten militärischen Entscheidungen nicht mehr darstellten, als die Fortsetzung dessen, was man schon vorher bereit hielt. Noch deutlicher ist die mit Informationen aus der Londoner Sowjetbotschaft stets gut versorgte englische kommunistische Zeitung „Daily Worker“ geworden. Diese Zeitung fordert wieder einmal die sofortige Errichtung der „Zweiten Front“. Es muß überlassen, daß dieses Thema in letzter Zeit wieder stärker in den Vordergrund tritt, nachdem doch eben erst in Moskau über alles, was unsere Geister auf dem Herzen haben, angeblich eine so großartige Einigung erzielt worden ist. Der „Daily Worker“ meint, in Moskau sei man sich nun darüber klar geworden, daß die „Zweite Front“ eine Notwendigkeit darstelle. Jetzt müsse man auf ihre Errichtung hinarbeiten! Die gleiche Zeitung wendet sich scharf gegen diejenigen Engländer — und das dürften wohl die meisten sein —, die sich auf die Sowjetarmee verlassen. Jede selbstzufriedene Stimmung sei nicht nur falsch, sondern gefährlich, der Krieg sei noch lange nicht gewonnen. Der „Sunday Express“ muß dem kommunistischen Blatt widerwillig beistimmen, wenn er schreibt: „Der Versuch, den Krieg abzukürzen, bedeutet keinen leichten Sieg. Außerdem sei Deutschland heute einma einma je. Für England und Amerika bedeute die Schwere und tödliche Phase des Krieges“ erst dann, wenn einmal die „Zweite Front“ geschaffen werde.

Gerade an dieser letzten Bemerkung ist das englisch-amerikanische Unbehagen wegen der erneut erhobenen Sowjetforderung nach einer „Zweiten Front“ deutlich zu erkennen. Die Bolschewisten waren den Engländern und Amerikanern solange angenehm, als sie in der Hauptsache die Kriegslasten trugen. Von einer sibiabaren Beteiligung an diesen Lasten in Form hoher Munition will aber auch heute weder die britische noch die amerikanische Öffentlichkeit etwas wissen. Wenn man sich einen Reifebericht des Engländer Cecil Brooks zur Hand nimmt, der in der Londoner Zeitschrift „World Press News“ erschienen ist, dann wird einem klar, wie unruhig, wenn nicht gar verärgert die amerikanischen Imperialisten sind, weil sie nicht wissen, was sie alles noch von den Bolschewisten zu erwarten haben, die natürlich mit dem europäischen Beistand nicht zufriedengestellt werden können — ganz abgesehen davon, daß sie es nie erhalten werden. Brocks hat auf einer Rundfahrt durch die USA festgestellt, wie nervös die amerikanische Geschäftswelt sei, weil sie Angst vor dem Bolschewismus habe, der „alle Grundlagen des Kapitalismus über den Haufen rennen“ wolle. Genau so geht es auch den britischen Kapitalisten, die wohl Eurchill und dessen Zusammenwirken mit den Sowjets billige, jedoch die Bolschewisten fürchten — und doch nicht verhindern können, daß gerade wegen des Faktors mit Moskau die bolschewistische Seuche in England immer weiter um sich greift.

Daß die amerikanischen ebenso wie die englischen Imperialisten trotzdem noch immer Zeit finden, um einander bis auf Messer zu bekämpfen, hat Brocks ebenfalls festgestellt. Er ist empört darüber, daß die vor den Bolschewisten zitternden USA-Geschäftsleute den Engländern gegenüber grob aufräumen und sie sowohl als Südamerika als auch als den britischen Dominien in den verschiedenen Erdteilen „hinabschoben“ wollen. Diese Gegenstände können die Bolschewisten natürlich auszeichnen brauchen. Denn auch sie geben ihnen Möglichkeiten, ihr Weltrevolutionärsprogramm, von dem die Amerikaner ebenfowenig wie die Engländer ausgenommen sind, immer weiter voranzutreiben. Augenblicklich drücken sie auf die „Zweite Front“, die erhebliche Anforderungen vor allem an die schon stark beanspruchten Engländer stellen, falls sie wirklich einmal eröffnet werden sollte. Hierfür schreien die Engländer vorerst noch zurück. Aber Moskau ist unerbittlich. Es verlangt eine ebenso rücksichtslose Opferung der englischen Soldaten wie des amerikanischen. Es will eben nicht mehr Tag um Tag, Woche um Woche, Monat um Monat die eigenen Leute zu Tausenden und aber Tausenden ins Feuer jagen — und dabei auch noch das Gefühl haben, die werden „Bundesgenossen“ nur als interessierte Zuschauer dieses Schauspiels neben sich zu haben. Sowjet-Rußland will Taten sehen — und die immer härtere Betonung dieses Russisches laßt den englisch-amerikanischen Imperialismus um so mehr Angst ein, als sich dazu längst die Ursache des schlechten Gewissens gestellt hat.

Stalin schaltet sich ein

Stockholm, 1. Dezember. Obwohl die Sowjets zunächst kein Interesse an der vom Yankee-Imperialismus geschaffenen Unruhe zu haben schienen, legen sie jetzt doch offenbar Wert darauf, daß sie die Hände im Spiel haben. Nachdem der britische Ernährungsminister zum Vorgesetzten des „europäischen Komitees“ ernannt worden ist, haben die Sowjets den Posten des ersten stellvertretenden Vorgesitzers befügt. Stalin hat also offenbar auch seine Ansprüche am Unruhe-Geschäft angemeldet. Der Dollarkapitalismus und die britische Plutokratie werden wohl oder übel die Beute teilen müssen, die sie sich von der Schröpfung der Völker durch die Unruhe versprechen.

Die „Berichterstattung“ über die Kämpfe im Pazifik

union lediglich den Zweck hat, die Völker der Welt über die wirklichen Gefahren, die jeder Religion und Kultur vom Volkseigenismus her drohen, irre zu führen. Offenbar ist das selbst den erzbischoflichen Augen nicht verborgen geblieben. Trotzdem hat der Erzbischof von York sich nicht entblüdet, am Schluß seiner Ausführungen zu erklären, der künftige Friede und der Wohlstand der Menschheit werde „vom Zusammenwirken mit den Völkern abhängen“ — womit also wieder ein Meisterstück britischer Heuchelei geleistet wäre . . .

Berlin, 1. Dezember. Wie das Reutersbüro aus Lissabon meldet, war in Lairo eine Zusammenkunft Churchill und Roosevelt mit Tschiangkaischek und dessen Frau. Es wird weiter berichtet, daß Churchill und Roosevelt sich „nach Persien“ begeben hätten, um dort mit Stalin zusammenzutreffen.

toren sich Wirkungen auf die Verbündeten Deutschlands versprechen.

Es ist jedenfalls offensichtlich, daß die Größe des zu erwartenden Schwindelmanders wohl der Länge der Reisen entsprechen wird, denen sich Churchill und Roosevelt unterzogen haben, um ihrem Meister Stalin ihre Aufmerksamkeit zu machen. Das deutsche Volk nimmt von derartigen agitatorischen Unternehmungen nur insofern Notiz, als es an ihnen erkennt, wie sehr die militärischen Hoffnungen unserer Feinde in Europa wie in Asien enttäuscht worden sind, und daß sie nun wieder einmal zur Strategie des Bluffs greifen, um nicht nur der Welt, sondern auch ihren eigenen Völkern Sand in die Augen zu streuen.

Berlin, Dezember. Der Chef der britischen Truppen in Palästina, Generalleutnant Struge, hat sich bitter über das Verhalten der jüdischen Soldaten im englischen Uniformrock beklagt. Einzelnen Juden hatten sich der 9. Armee zuteilen lassen, wohl in der Hoffnung, irgendetwas in der Etappe und im Nachschubdienst ein bequemes Leben führen zu können. Auf diese Weise kamen sie nach Kalabrien, wo sie sich aber allmählich so zu verfrämlen verstanden, daß „Mannschaftsmangel in der Etappe“ entstand. In der Etappe — denn natürlich waren die Juden an der Front überhaupt nicht zu finden. Aber auch das Etappenleben hat ihnen keinen Spaß gemacht — sie gingen nach Hause und verbargen sich irgendetwas. Generalleutnant Struge muß mit seinen lieben Juden schon recht unangenehme Erfahrungen gesammelt haben, sonst hätte er darauf verzichtet, die bei den Engländern und Amerikanern hoch im Kurs stehenden Hebräer öffentlich anzuprangern und noch von „großer Unbarschaft“ der Alliierten gegenüber zu sprechen.

Von unserer Berliner Schriftleitung

der Erfolg gewesen. So aber habe man auf Grund aller Erfahrungen, die man seit der Bombardierung Hamburgs gemacht habe, in maßgebenden Kreisen erkennen müssen, daß es keinen Sieg gäbe, der allein durch Luftstreitkräfte errungen werden könne.

Nach den bisher vorliegenden Berichten steht lediglich Luftmarschall Harris, der Kommandierende der britischen Luftwaffe, auf dem Standpunkt, er könne mit seinen Fliegern allein das Ziel erreichen.

Prag, 1. Dezember. Dr. S a c h a stand aus An-

daß der fünfjährigen Wiederkehr seiner Wabl zum Staatsoberhaupt im Mittelpunkt zahlreicher Feiern und Ehrungen. Den Höhepunkt der Kundgebungen am Dienstag bildeten die Empfänge auf der Prager Burg. Gegen 11 Uhr fanden sich die Mitglieder der Protektoratsregierung ein, in deren Namen der Vorkaiser der Regierung, Minister Dr. Krejci, eine Ansprache hielt, in der er hervorhob, daß sich Dr. Hacha in einer der schwersten Krisen der Geschichte des tschechischen Volkes als treuer Hüter seines Geschickes erwiesen habe. Er habe das Volk gelehrt, in den neuen Verhältnissen die Pflichten dem Reich gegenüber zu verstehen und loyal zu erfüllen. In der Mittagsstunde erschienen Reichsprotektor Dr. Frid und der deutsche Staatsminister für Böhmen und Mähren, H. Obergruppenführer R. H. Frank, in Begleitung des Wehrmachtsoberbefehlshabers beim Reichsprotektor und Befehlshaber im Wehrkreis Böhmen und Mähren, General der Panzertruppen Schaaf, beim Staatspräsidenten und übermittelten ihm ihre Glückwünsche. Reichsprotektor Dr. Frid brachte in seiner Ansprache den Dank des Führers ebenso wie den seinen für dessen aufopferungsvolle Arbeit während der fünfjährigen Tätigkeit als Staatspräsident zum Ausdruck und betonte, daß das von ihm bewiesene Pflichtbewußtsein ihm sehr die Anerkennung aller derer sichert, die guten Willens sind.

Erfahrungen sollen im ganzen Reich nutzbar gemacht werden

Berlin, 1. Dezember. Nachdem es mit der zunehmenden Warenvernappung immer schwerer geworden ist, lebenswichtige Bedarfsgegenstände zu beschaffen, trat an die Stelle der Güterbeschaffung durch Kauf in weitem Umfang das Tauschgeschäft. Dabei stellte sich schon bald nach Kriegsbeginn heraus, daß eine bestimmte Art von Tauschgeschäften vom Standpunkt der kriegsverschuldeten Volkswirtschaft und einer gesunden Wirtschaftsmoral aus nicht zulässig sein kann und darf. Es handelt sich dabei um die im geschäftlichen Verkehr hervorgetretene Unsitte, gegen Eingabe einer Tauschware etwas zu liefern oder Leistung, z. B. handwerkl. Art, auszuführen.

Der Staat hat bei Zeiten die Nothwendigkeit er-
kennet, gegen diese neue Art von Schieberthum
nenerlich vorzugehen. Lauschkhandel, der in Aus-
übung eines Berufes vor sich geht, wird mit Schwe-
rer Strafe bedroht. Etwas ganz anderes ist es,
wenn aus der Situation des totalen Krieges her-
vorgehend eine neue Lage der Verhältnisse aus
privaten Besänden gegeneinander abgelaufen
wird, weil sie auf der einen Seite entbehrlich
und, auf der anderen Seite aber dringend ge-
braucht werden. Hier liegt nichts anderes als eine
frei Selbsthilfe der Verbraucher untereinander vor.
Ihre Förderung im Interesse des Volksganzen nur
möglich sein kann.

In diesem Zusammenhang macht Dipl.-Volkswirt Assessor Emil Traub von der Reichswirtschaftskammer in der „Deutschen Wirtschaftszeitung“ Mitteilungen, aus denen das Bemühen deutlich wird, in den erlaubten privaten Tausch im Interesse der Tauschpartner eine immer besser funktionierende Ordnung hineinzubringen. Es wird darin unterstrichen, daß es natürlich auch den Angehörigen der gewerblichen Berufe nicht verwehrt ist, an dieser Art Tausch teilzunehmen. Sie dürfen den Tausch nur nicht mit einer gewerblichen Tätigkeit verquiden. Es handelt sich im übrigen bei dem erlaubten Tausch in der Hauptsache um die Mobilisierung des ungelegten Hausrats.

Wegen der immer häufiger gewordenen Tausch-
geschäfte hat sich jedoch das Bedürfnis herausge-
stellt, zur Festsetzung der Tauschwertheiten
und zur Ermittlung angemessener Tauschwerthe
durch sachkundige Personen Formen und Mäßig-
keiten für die Abwicklung solcher Tauschgeschäfte
zu erschließen. Im großen ganzen haben sich dabei

Zwei Flugzeuge vernichteten zwei Flugzeugträger

Tokio, 30. November. Wie der erste Frontbericht von einer japanischen Flotte bei den Gilbert-Inseln erkennen läßt, ist auch der hier gemeldete große Erfolg der japanischen Marineluftwaffe bei dem Angriff auf einen feindlichen Flottenverband vor allem auf die vorbildliche Tapferkeit und auf die außerordentlichen Führereigenschaften der Flieger und der Kommandanten der japanischen Torpedogeschwader zurückzuführen. Geschwaderkommandant Kapitänleutnant Miyamae und Gruppenführer Kapitänleutnant Akiyama fanden bei diesem Kampf durch Selbstaufopferung den Heldentod.

Gleich beim ersten Angriff traf Miyamae einen großen Flugzeugträger mit einem Torpedo am Bug. Trotz heftiger Erschütterung wollte das Schiff noch nicht sinken. Daraufhin setzte Miyamae zu einem neuen Angriff an. Diesmal stürzte er sich mit der ganzen Bombenlast, die er noch an Bord hatte, direkt auf die Schiffsrüde. Die dadurch herbeigeführte Explosion war so stark, daß ein tiefer Brand ausbrach, der den Flugzeugträger allmählich völlig einbüßte. Langsam neigte sich der Flugzeugträger in Trümmern nach unten. Es handelt sich hier um den Flugzeugträger, der nach dem Bericht des Kaiserlichen Japanischen Hauptquartiers als „wahrscheinlich verloren“ gelten muß.

Kapitänleutnant Akiyama schoß gleich zu Anfang der Schlacht im Sturzangriff auf einen großen Flugzeugträger einen Torpedo ab, der das Schiff in Höhe der Brücke traf und einen Kesselbrand verursachte. Nach den Schilderungen des Berichtes wurde der Torpedo aus verhältnißmäßig niedriger Höhe abgeschossen, so daß für Akiyama keine Möglichkeit mehr bestand, das Flugzeug rechtzeitig wieder hochzureißen. Es schlug wenige Sekunden später auf dem Deck des Schiffes auf. Wenn der Bericht auch keine weiteren Einzelheiten über diesen Fall enthält, so ist doch zu erkennen, daß es sich hier um einen der versenkten Flugzeugträger handelt.

Die Ränge im Gebiet der Gilbert-Inseln dauern weiterhin mit großer Hestigkeit an. Militärische Kreise weisen darauf hin, daß der Gegner hier, ganz abgesehen von Schiffen und Flugzeugen, schon mehr als 5000 Mann verloren hat, wobei zu bedenken ist, daß es sich dabei um Spezialkräfte handelt, die für dieses Unternehmen besonders vorbereitet und ausgerüstet wurden.

Londoner Zeitung zieht einen Vergleich

Genf, 30. November. „Daily Mail“ zieht in einem Leitartikel einen Vergleich zwischen den deutschen und den englischen Vergleuten, um zu zeigen, um wieviel höher die deutschen Leistungen gegenüber den englischen liegen. Die Zeitung erinnert an die Erklärungen eines Sprechers des Ministeriums für wirtschaftliche Kriegsführung, der darauf hinwies, daß die deutschen Vergleute die bestverdienenden Arbeiter Europas seien. Sie erhielten auch den höchsten Lohn. Während die deutsche Kohlenförderung seit Kriegsbeginn angestiegen sei, habe die englische ständig abgenommen.

Italien sperrt alle Juden in Konzentrationslager. Ein soeben veröffentlichtes italienisches Gesetz bestimmt, daß alle Juden ohne Ausnahme in Konzentrationslager aufgenommen werden müssen. Ihr Besitz wird beschlagnahmt und zur Unterstützung der Opfer der anglo-amerikanischen Terrorangriffe verwandt.

Remington-Werke beschlagnahmt. CINC. Ma-
brid meldet aus Buffalo, dass auf Verbehl
Noosevelts die im Etat New York anässige Fa-
brik Remington vom U. S. Ministerium beschla-
gnahmt wurde, und zwar weil nach Ansicht der
Marinebehörden die Produktion der Fabrik, die
Präzisions-Instrumente für die Schiffsfabri-
kation herstellt, zu niedrig ist und zu langsam vor sich geht.

Amerikanischer Unterstaatssekretär klärt allen Zweifel

Stockholm, 1. Dezember. (Eig. Bericht.) Als Folge der Moskauer Konferenz hat die U.S.A.-Regierung, wie der U.S.A.-Vertreter des „Daily Express“ meldet, durch Unterstaatssekretär Berle bei einer in Knoxville (Tennessee) gehaltenen Rede kurz und bündig erklären lassen, die Völler Europas würden von den U.S.A. nicht gezwungen werden, die verschiedenen Erbkriegsregierungen und Flüchtlingsgruppen anzuerkennen, die sich seit Kriegsausbruch gebildet hätten. Es sei Sache der Völler, ihre eigenen Regierungen zu wählen.

Der Erzbischof von York heuchelt

AGS. Berlin, 1. Dezember. Der Erzbischof von York, der sich durch seine Verurtheile, den Bolschewismus entgegen allen tatsächlichen Erfahrungen als harmlos, ja noch der Komödie der Wiedereröffnung einiger Kirchen in der Sowjetunion als religionsfreundlich hinzustellen, schon mehrfach als Heuchler schlimmster Sorte entpuppt hat, hat es offenbar für notwendig gehalten, seine allzu heftigen Heilerklärungen an den Bolschewismus einmal etwas abzumildern. Er hat plötzlich erklart, er wisse sehr wohl, daß es in der Sowjetunion noch viele Gottlose gebe und daß sowohl der Staat als auch die Bolschewisten gottlos eingekehrt seien. Aber die religionsfeindliche Antitation in der Sowjetunion habe aufgehört und die Glaubensausübung in den Kirchen — soweit solche noch vorhanden sind — werde gebuhlet. Stalin habe aber maßvollerweise „irgendwelche politischen Motive“ für die Anerkennung des Patriarchats gehabt.

Damit bestätigt der Erzbischof von Mosk die stets von uns vertretene Auffassung, daß die ganze geheuchelte Kirchenfreundlichkeit in der Sowjet-

WS Paris, 1. Dezember. (Eig. Bericht)

Die angloamerikanischen Angriffe auf französische Städte, Fischerboote und Eisenbahnzüge gehörten zu den Alltätlichkeiten. Eine Zufammenfassung der Verluste, die das Personal der französischen Eisenbahnen durch angloamerikanische Luftterror erlitten hat, zeigt, daß 200 französische Eisenbahner getötet und 800 verletzt wurden.

Die neuesten Opfer eines brittischen Luftüberfalls sind acht Besatzungsmitglieder eines französischen Fischereifahrzeuges, das auf der Höhe von Gravelines am Kanalröste von englischen Flugzeugen vernichtet worden ist. Die acht umgekommenen französischen Seeleute hinterlassen 22 Kinder.

Stockholm, 1. Dezember. Die Terror

griffe auf deutsche Städte haben infolge der Vergrößerung der deutschen Bevölkerung zu brechen, nicht erreicht. Dies wird erst durch die Neutralität, an die englischen Vorratsschriften gebundenen Korrespondenten zu zeigen. Man hatte offensichtlich im Hauptquartier von Harris erwartet, daß die letzten Konzentrationen der britischen Luftwaffe im Verein mit den Tagesangriffen der amerikanischen Bomben eine rasche Entscheidung herbeiführen würden. Infolgedessen betonen nach einem amerikanischen

Der Rundbericht der Londoner Blätter heute, daß der Flieger den Infanteristen nicht "so leicht zu fassen" sei, und daß die Luftwaffe allein eine Entscheidung herbeizuführen vermöge. Wenn möglich gewesen wäre, sofort nach den Großschiffen auf Hamburg beispielsweise eine Landung zu unternehmen, so wäre dies ein bedeutender

Mr. 282 - 27

Der Oberpr

bildungsstelle in
Anordnung von
Festsetzung vom
für Weihnachts
öffentlich in de
provinz) auch
bleibt.

Wie aus diese
den Verkauf von
genbe
Größe der
baum
(Stumpfian
20 cm u. all
Klasse
längen über
nicht nutz
0 bis zu 0,70
1 über 0,70 b
2 über 1,30 b
3 über 2,00 b
4 über 3,00 b
für den Verfa
lichten Weihnacht
(Wurzeln) gelten di
der Verordnung d
am 26. Novemb
Die Sachverständi

Die Sachverständigen sollen die Güte und die Preisbemessung der Preise, die die Verkaufsstellen für die einzubringen oder ausgegebene Güter feststellen. Jeder der in diesem Maßstab des Baumes festgelegt worden ist, soll gehalten werden, die dem Verkauf aus der Größe und des P

Red

Strom sparen! — schmerzhaft rie-
schloß die ganze Be-
erfolgreich Strom ge-
umlange, als man
dies es dann tie-
haltungswirtschaft
es mußten jetz-
t werden: 30 A-
haltarten und in-
barung in den gr-
und mehr. Für die
wurde auf eine be-
rante von ihnen
riet, ein Tag
verschieden wur-
paren! — bel-
nfließen und fasten-
brauch, aber es
zu sparen. Jeder S-
schwartz sein, daß
Einsparungen m-
den Soldaten die
viertes Ausstarren

Hände
In diesen Tagen
unter, wo das
hergebt, ist die
es einmal den el
strieß zu nehmen
nicht aber meiste
wöhnlich etwas
her. Bei einer S
suchen wir in je
er eine Altwaff
versträtkeswert m
enden. Und das d
an wenn es nur
schen, so bedeutet
unde. Die Rob
triebe bringend
hofenieder: Tü
mülden, Dedn
nieder!

„Nun wir abend
lüssen, und
men, sind wir in
oft überrascht,
ndheim selbst u
r manderlei u
slafschachen not
men. Wir haben
kleinen und bes
stimmung verzi
fender“ stand. W
steil und ein G
er umhügen En
te auch in unse
ndpunkt stellen,
Nähten abhörr.
im Zubettauchen
nigations alle Mon
täger tut.
End
Auch das Verbu
l Rieges haben



immer n un

n? — Nicht
auch nambas
Zeichenfunst
erne meistens
n förmig
unkte dar. L
tet man in ei
en, sternenskl
Himmel, so st
allen Farben.
selben rund se
ndruck einer m
nheit der Ster
r Strahl eines
ch das Weltall
die äußersten
äre stößt. Bis
auf herrscht st
de und warme
mi der Strahl
ere Luftschicht
r Feuchtigkeit
Atmosphäre.

... auf seinen an
Unruhen dera
dem Prisma ge
bogenfarben (E
schen ist es n
den Menschen a
men aber verr
umt. Angenom
ne Luftmantel
beeinflusst zu
beachtungs mög
s günstiger und
ernern erheblic

Vronis warmes Halstuch

Von Bertl Hayde

Vroni, die blutjunge, reiche Weidhofertochter, ließ sich auf den Rücken fallen und wälzte sich im warmen Gras hin und her. Als eine Lerche aufstiege, begann sie zu singen. Aber der gewaltige Raum, das Licht und das Gras verschlangen gleich den Ton. Da streckte sie die Arme lang von sich und lag da, als wäre sie ein Teil der Weide. Der warme Wind, der über ihren Leib strich, ließ sie aufsteigen vor Begehren. Wenn die Weide tauchte und sang, so sang auch sie. Roter, schwarz, rot und grün trabten an den Gräsern, die Sonne funkelte, und ein schweres, warmes Brodeln war in der Luft.

Vroni schloß, wie eine Betäubung über sie hinfaßte. Die Weide betäubte sie, die schöne Sonntagsmorgensluft und der Blütenesschleier. Sie drehte sich in unwillkürlicher Zufriedenheit zur Seite, der um zwei Jahre älteren Freundin, der Grabner Lena zu, die sie schlafend anging, sich aber dann plötzlich auf den Ellenbogen hochrichtete. „Du, Vroni, sag einmal, hast du eigentlich jemand draußen bei den Soldaten?“

„Nein.“ „Fast ein wenig beschämt und zögernd kam die Antwort. „Du weißt doch, Lena, Brüder hab ich keine und — und —“ „Schau auch keinen?“ neckte die schlachtblonde Lena. Dann wälzte sie sich näher an Vroni und schloß ihren Arm unter deren Nacken.

Verlorenen ließ es Vroni angedenken, und sie schaute auf die stehenden Wollschafchen, die da und dort das Tal verunkelten. Jetzt dachte einer das Dorf zu und dann langsam über das frische Grün des Hanges auf sie zu. Da lächelte sie ein wenig schmerzhaft. „Nein, Lena, — ich hab auch keinen Schatz. Und doch müßt ich auch so arme Vronie bekommen und einem Menschen da draußen etwas Liebes tun. Wenn ich nur wüßte —“

Hastig richtete sich die Lena auf. „Du, Vroni, da kommt mir eine Idee! Wie wär's, wenn wir zwei grad einmal an einen unbekannten Einsamen so ein kleines Päckchen schicken täten?“ „Meinst du, daß das geht — so ganz ohne Nam' und ohne Adress?“

„Natürlich geht's, Vroni! Wir schreiben ganz einfach: An einen unbekannten Soldaten aus der Gegend von Dersell. Und ich weiß auch schon, was ich schick: ein Paar warme Häutchen und Nüstchen für den Winter.“ Lena war ganz springend lebendig geworden, und ihre Augen leuchteten wie kleine blaue Seen. „Und du, Vroni, kannst dein neues warmes Halstuch geben — das große mit den langen Fransen.“

„Nein!“ Nun jubelte auch Vroni. „Und ich schick ein Päckchen dazu: hab's noch nicht getragen, das Tuch. Aber du da draußen, der du es triffst, dich soll's warmhalten und schütten. Auch bestenfalls ich für dich, daß du deine Heimat gesund wiedersehst.“

Wochen und Monate, Herbst und Winter waren vergangen, und langsam hatte die Vroni ihr warmes Halstuch vergessen, da brachte ihr eines Tages der alte Postbote einen Brief. „An Veronika Weidhofer“, stand darauf, und auf der Rückseite des Umschlages: „Unteroffizier Mathias Lechner.“

Vronis braunes Mädchen Gesicht wurde rot, während sie den Brief ungeschlüsselt hin und her drehte. Ein Brief — sie hatte einen Brief bekommen! Ganz benommen blickte sie darauf nieder. Dann steckte sie ihn in ihre Tasche und eilte hastig dem Bachthal zu, wo Lena wohnte.

Goldgrün quellen die jungen Farnblätter aus feuchtem Grund, modraes Vorjahrkraut durchbrechend in brennender Kraft. Anemomen leuchten weiß wie Schnee, und durch die hohen Kiefernstämme flimmert ein Bliesengrund, den die Sonne mit tausend goldenen Punkten besät. Sie brennend, hielt Vroni im Laufenden inne. Eigentlich gehörte der Brief doch ihr allein — sollte sie ihn nicht wenigstens vorher lesen? Wer weiß, was da drinnen stand — und schon hatte sie den Umschlag geöffnet.

„Liebe Veronika“, stand da, „ich dank auch recht für das warme Tuch, das ich auch haben brauchen konnte. Besonders dann, wenn beim Postensieben

der Schneesturm wie ein weißes Gespenst über die Steppe raste und den Körper mit Schwäche und lähmender Vergessenheit niedergewinnen wollte, dann war es jedesmal das warme Tuch, das mich hochtrifft und stark macht: das Tuch von einem Mädchen aus der Heimat! Und ich hab's in Ehren gehalten — und wenn ich Urlaub bekomme, dann werd ich Sie auffuchen, Veronika, und werde es wieder in Ihre Hände legen. Bis dorthin mit freundlichem Gruß Ihr Mathias Lechner.“

„Mathias heißt er?“ Fast preßte die Vroni den Brief an ihr pochendes Herz. „Komm nur, Mathias!“

Wieder vergingen Tage und Wochen, und Briefe gingen hin und her. Und einmal kam gar ein kleines Bildchen, das ein frisches Jungmännchen zeigte — mit Augen, in denen sich ein Herz offenbarte. Ein Mannsbild, das durch viele Kriege gegangen zu sein schien und sich doch die Reinheit und Einfachheit seiner Kindheit bewahrt hatte. Und

Der Umweg um die Hecke

von Willi Lindner

Die Bauern Jochen Schulte und Klaus Klüwer waren von jeher gute Nachbarn gewesen. Ihre Anwesen waren zwar durch eine grüne Tannehecke voneinander getrennt, aber ein Gatter gestattete jederzeit den unmittelbaren Verkehr von hiesigen nach dorthin. Dann kam der berühmte Streit, der die freundschaftlichen Beziehungen aufhob und an ihre Stelle eine tiefe Feindschaft setzte. Jochen Schulte wollte eines Tages die ausgefranzte lebende Hecke durch einen toten Lattenzaun ersetzen, Klaus Klüwer war dagegen, aus Liebe zur Natur und den in der Hecke nistenden Vögeln. Bei der Auseinandersetzung fielen auf beiden Seiten harte Worte, eine Einigung kam nicht zustande. In der Nacht aber ließ Jochen Schulte die Hecke umschlagen. Weil sie jedoch hart auf dem Grenzstreifen der beiden Gemarkungen gestanden hatte und den Wäldern gemeinsam gepflanzt worden war, erwirkte Klaus Klüwer auf dem Prozeßwege, daß Jochen Schulte zur Anpflanzung einer neuen Tannehecke verurteilt wurde. Jochen Schulte leistete dem Urteilsspruch Folge, pflanzte aber die Hecke einige Fuß breit zurück, so daß sie nunmehr auf seinem Grund und Boden stand und sein ausschließliches Eigentum war. Klaus Klüwer war nicht minder eigensinnig. Er pflanzte gleichfalls, einige Fuß breit vom Grenzstreifen zurück, auf seinem Grund eine neue Hecke an. So wucherten auf der neutralen Zone die Hecken mit der Zeit ineinander; auch an der Stelle des früheren Gatters wucherten sie. Der vom Schultenhof zum Klüwerhof wollte, mußte nunmehr den Umweg um die Hecke machen. Aber die Jahre der Feindschaft gingen hin, ohne daß jemand den Umweg benutzt hätte.

Allein, mit den Jahren wuchsen nicht nur die Hecken, sondern auch die Kinder heran. Beim Schulte war es der Fritz, beim Klüwer die Grete. Kinder sind zwar vielfach das Ebenbild ihrer Eltern, aber wenn die Liebe dazwischenkommt, haben sie meist ihren eigenen Kopf. So auch der Fritz und die Grete. Sie fanden sich außerhalb des Umwegs um die Hecke, und ihre Sorge war nur, wie sie die verfeindeten Väter um die Hecke herumbringen könnten.

Da kam der Zufall, der ja der Geschäftsführer des lieben Gottes ist, ihnen prächtig zu Hilfe. Vater Jochen Schulte hatte eines Tages einen neuen Gaul neben dem bodigen Hektor vor den Wagen gespannt, um ins Dorf zu laufen. Im Hohlweg, der stark zur Linken hin abfiel, schaute der neue Gaul und rief den bodigen Hektor mit in seinen rasenden Galopp. Dabei kippte Jochen Schulte vom Bod und schleifte neben den Mädchen. Als er schon fürchtete, sein letztes Stündlein wäre gekommen, gab's plötzlich einen Ruck, ein energisches Hüh-Hüh, und Pferde und Wagen standen. Jo-

immer öfter stand die Vroni vor dem kleinen Spiegel in ihrer Kammer: „Werd ich ihm auch gefallen, dem Mathias?“

Und dann kam endlich der Tag, wo der Mathias wirklich im Weidhof stand, um die Vroni zu fragen und dann voll innerer Freude ihre feinen, braunen Hände drückte. Wie er aber dann mit ihr später des Abends, als die Nachtigallen schlügen und frommes Schauern die Kiefernkrone des Hochwaldes bewegte, auf der Höhe hinter dem Weidhof stand und auf die andere Seite ins Tal zeigte, wo das neue rote Riegelhaus seines stattlichen Hofes herausragte, „der eine Bäuerin brauchte und nur auf sie wartete“, da preßte die Vroni das warme Tuch dankbar an ihr Herz, bevor sie — nach einem sekundenlangen Kampf — voll Scham und Stolz ihre Lippen mit heiliger Liebe dem Manne entgegengab.

Die helle Nacht war erfüllt von geheimnisvollem Leben, und die Leuchtfächer irländischen gleich Wandelsternen zu Tausenden um die Weiden, die als ihre niedlichen Sonnen im Gras funkelten.

Und das Jungferlein war nicht mehr süße Not.

Jochen Schulte verwunderte sich sehr, als er zwischen den Pferdehäfen den Wollschafchen eines straffen, jungen Mädchens auftauchen sah. Dieses wiederum junge Mädchen war wahrhaftig den rasenden Gängen in die Fügel gefallen und hatte sie zum Stehen gebracht.

Auf zitternden Beinen und umständlich den Tied aus seinen Kleidern klopfend, meinte Jochen Schulte zum Mädchen hinüber: „Du bist wader, Deern, alle Achtung! Du hast mir, weiß Gott, das Leben gerettet. Was geh ich dir zum Dank dafür? Bist du dir was, es ist dir von vornherein gewährt, mein Ehrenwort!“ Das Mädchen kam zwischen den Pferdehäfen vor und lächelte spitzbübisch. „Ihr Ehrenwort, Bauer Schulte? Gut, so machen Sie doch endlich mal den Umweg um die Hecke und reichen Sie dem Bauer Klüwer die Freundeshand!“ Jochen Schulte fuhr der Schreden ins Gebein. „Den Deibel will ich tun, Deern, wenn ich zum Klüwer gehe! Wer bist du denn?“ Wieder lächelte das Mädchen und tätschelte den Pferden die Häfte. „Höchste Zeit, daß Sie mich kennen lernen, Schulte. Ich bin die Grete Klüwer. Und ich hab doch Ihr Ehrenwort, nicht wahr?“ Da fuhr sich Jochen Schulte verlegen durch die Struppwildnis um Kopf und Nacken und sagte: „Ja, mein Ehrenwort hast du, hol's der Deibel, und mein Ehrenwort halte ich. Aber es steigt beim Klüwerbauern, daß er die Freundeshand nicht ausläßt. Na, dafür lassen Sie mich sorgen!“ sagte Grete und gab Gänle und Fügel frei.

Als Jochen Schulte am Sonntagmorgens zum schweren Herzens zum ersten Male den Umweg um die Hecke machte und, vor dem Klüwerischen Tore angelangt, grad nachhaltig verschlangen wollte, fühlte er sich plötzlich von zwei kräftigen Fäusten im Rücken gefaßt und vorwärtsgehoßen. Im gleichen Augenblick sah er auch schon den Klüwer etwas widerstrebend auf sich zukommen, und hinter ihm stand, ihn wader vorandrängend, die blonde Grete. Das war, weiß Gott, ein Grund zum Lachen, obgleich Jochen Schulte immer noch nicht wußte, wer ihn selbst beim Nacken hatte. Und lachend gaben sich die alten Feindfreunde jetzt die Hand. Gleichzeitig loderten sich die Fäuste im Rücken des Schultebauern, und neben der blonden Grete stand mit einem Male sein Sohn Fritz.

„Großartig!“ sagte Fritz, „und damit die alte Feindschaft nicht wieder in Feindschaft umschlägt, will ich die Grete zur Frau nehmen und morgen gleich ein neues Torloch in die Hecke schlagen. Die Liebe liebt keine Umwege.“

Die übermüdeten Väter machten gute Miene zu diesem bösen Spiel, verrieten sich ehrlich und gingen von nun an wieder geradwegs den Weg durch die Hecke hinüber und herüber.

Babylonischer Sprachenwörter

in achttausend Jungen

Ein schwedischer Gelehrter, der — so bemerkt in boshafter Anzüglichkeit ein französisches Blatt — offenbar über viel freie Zeit verfügt, hat sich vor einigen Monaten an die bemerkenswerte Aufgabe gemacht, die Zahl der auf unserer Erde gesprochenen Sprachen zu ermitteln. Die Arbeit war bedeutend schwieriger, als es auf den ersten Blick erscheinen mag, und so überließ er denn auch das Resultat alle Erwartungen. Mittel- und Westeuropa zwar zeigen sich bei den mit nur 56 verschiedenen Sprachen. Rechnet man allerdings ihre Abarten und Dialekte hinzu, dann erhöht sich diese Zahl schon bedeutend. Dabei zu berücksichtigen ist, daß vier etwaige Mundarten wie das Niederdeutsche, Westfälische usw. als Dialekte nicht berücksichtigt wurden. Andere Weltgegenden jedoch lassen Europa weit hinter sich. Indien allein spricht 200 verschiedene Sprachen und daneben eine bunte Vielfalt an Dialekten. Auch die afrikanischen Völker gebrauchen eine unerwartet hohe Zahl an Sprachen, Mundarten und Idiomen. Zusammen zählt man zur Zeit 2796 lebende Sprachen. Rechnet man ihnen noch jene hinzu, die heute als „tote Sprachen“ bekannt sind oder die im Laufe der Jahrhunderte einfach verschwunden sind, so kommt man nach den Feststellungen jenes schwedischen Gelehrten auf die beachtliche Zahl von achttausend Jungen, in denen seit dem Entstehen der Menschheit bis heute gesprochen wurde.

Das Nachwort

Der Musikverlag Breitkopf und Härtel in Leipzig hatte das ihm von Schubert vorgelegte Manuskript des „Erlkönig“ zurückgeschickt, irrtümlich an einen Namensvetter Schuberts, den offenbar bekannteren „König. Kirchen-Kompositur“ Franz Schubert in Dresden. Dieser verwahrte sich daraufhin mit folgendem entrüsteten Brief an den Verlag:

Dresden, den 18. April 1817.

Betreffend: „Erlkönig“

Noch muß ich Ihnen melden, daß ich vor ungefähr 10 Tagen einen von Ihnen mir zugeschickten Brief erhalten, wo mir dieselben ein von mir selbst gefasstes Manuskript des „Erlkönig“ von Göthe überreichte, zu meinem größten Erstaunen melde ich, daß diese Sonate niemals von mir komponiert worden; ich werde selbst in meiner Verantwortung behalten, um etwas zu erfahren, wer dergleichen Nachwort an Ihnen auf so eine unhöfliche Art übersendet hat, und um auch diesen Patron zu entdecken, der meinen Namen so geistig überlistet. Uebrigens bin ich Ihnen für Ihre gütige Ueberlieferung freundschaftlich verbunden und verbleibe mit der vollkommensten Hochachtung

Ihre verbindlichste Freundin

Franz Schubert

Königl. Kirchen-Kompositur

Der wahre Grund

Als Richard Wagner's „Niederer Holländer“ zum ersten Male im Hoftheater einer großen süddeutschen Stadt gegeben wurde, waren die Wagnerfreunde höchst überrascht, da sie wußten, daß der Direktor sich bis dahin immer geweigert hatte, das Werk aufzuführen, weil es ihm zu lang erschien; das würde, pflegte er zu sagen, seiner Verwaltung zuviel Gas kosten. Schließlich wollte er dem Drängen des Publikums aber doch entgegenkommen und verhandelte mit dem Komponisten. „Ich werde den „Niederer Holländer“ sehr gern aufführen, aber Sie müssen mir eine halbe Stunde Musik streichen.“ „Warum?“ fragte Wagner. „Ich kann dann eine bedeutende Eriparnis an Gas machen.“ „Unmöglich“, antwortete der Meister. „Ich sehe mich genötigt, zu verbieten, daß auch nur eine Note ausgelassen wird.“ „Und warum?“

„Ich will Ihnen ganz im Vertrauen den wahren Grund sagen“, erklärte Wagner, ohne mit der Wimper zu zucken, „ich bin einer der Hauptaktionäre der Gasgesellschaft!“

Die Löwenbraut

Roman von Max Dreyer

(21. Fortsetzung)

Sie fühlte, daß Jürgen leise wie unwillkürlich von ihr abgedrückt war. Was mußte sie auch Maria rufen! Aber das kam ihr nun einmal so. Aus einer Scheu oder auch aus Trost. Und soll man den Dingen nicht ins Auge sehen? Ich kann nicht dafür, daß Jürgen mir immer mehr — mir immer lieber wird ...

Es war für sie allmählich Zeit, sich in den Ankleideraum und zu ihrer Maschine zu begeben. Nach der Halle schritt eben ein Flieger, schon angezogen, der ihr auffordernd zunickte, mit breitem Lachen.

„Der Führer meines Flugzeug. Einer von denen, die ich nicht mag. Kann sehr viel, weiß das aber noch mehr.“

Andre Kameraden begegneten ihr, die ihr wünschend zunickten. Sie war offenbar sehr beliebt. „Ich hab' auch einen andern als Führer haben können. Der vielleicht noch tüchtiger ist. Aber der hat nun wieder etwas andres. Er ist einmal abgekürzt. Flugzeug in Flammen — ihm selber ist die eine Gesichtshälfte verbrannt. Und ich bin erbärmlich empfindlich gegen körperliche Verunstaltungen. Hier sind sie mir böse Vorbedeutung. Ich weiß, zur Strafe soll ich mir noch mal die Vorderzähne aus.“ Dabei blickte sie wieder verliebt in die klaren, feinen Linien seines Gesichtes, strich mit den Augen über seinen Kinnrücken, strich ihm die Wölgebogen seines Mundes.

Und jetzt rief sie zum Lebewohl sich zusammen. „Also!“ sagte er und preßte ihre Achsel, daß der Mund sich aufstieß in lachendem Schmerz. Mit den Wunschausschreien der Flieger war er nicht vertraut.

Sie winkte und ging schnellen Schrittes davon. Und sah sich noch einmal nach ihm um, der stehen blieb, festgebunden und wie verwurzelt in die starke Kraft seines Wunsches für ihre Wohlfahrt.

Und jetzt lief sie noch mal zurück zu ihm. „Haben Sie Ihr Amulett bei sich?“

„Ja!“ — „Geben Sie's mir!“

Sie nahm es hegend, preßend, wie in sich einverleibend in beide Hände. Noch ein Blick des Zu-ihm-Gehens, und sie ging, ging ans Werk. Für das, was sich jetzt hier noch abspielte, hatte Jürgen nicht Augen, nicht Sinn. Er hörte nur noch, da es auf die Senation des Tages, auf den Absprung zugeht, zwei brave Männerstimmen: „Für Frauenzimmer müßte das eigentlich polizeilich verboten werden.“ — „Und 'ne ganz junge Dirn soll es sein!“

Jetzt wird das Flugzeug herausgebracht. Der Führer öffnet die Haube, mustert noch einmal mit Wichtigkeit die inneren Maschinenteile. Jürgen aber schließt es durch den Kopf: Mädel, ob du nicht auf daran täte, deinen Fallschirm auch noch einmal genau nachzusehen? Sie aber hat ganz ihr gleichgültig sorgloses Gesicht.

Der Führer hat die Riffe wieder zugemacht. Sie steigen ein. Die Motoren rattern und dröhnen und fangen ihr Stürmlied. Die Maschine steigt auf, schraubt sich empor — höher — höher. Es ist so gut wie windstill. Klarer blauer Himmel. Nur eine grauweiße Wolke ist da, ein großes Ungeheuer, steht wie lauernd — schleichend, wie Jürgen sie lange betrachtet, kaum merklich vorwärts. Höher steigen sie, lassen die Wolken zur Seite, höher, immer höher — und sind nur noch ein Punkt.

Da — da — ein zweiter Punkt — ein kleinerer noch hat sich von dem ersten gelöst: der Absprung! Ein tiefes Amen, man drängt sich zusammen, man packt sich an den Händen — die große bunte wirre Menschenmasse ist ein einziges lautloses, stonnendes, starrendes, in höchster Spannung gefällmtes Wesen.

Der kleine Punkt wird größer, größer — reichend schnell — fällt unausfallsam — Sturz ist das — Absurz — heiliger Herrgott! Sturz!

Zusammenschauert die erstarrte Menge — ein Zittern, ein dumpfes Murren: „Der Fallschirm“ — „verflucht“ — „hat sich nicht geöffnet“. Ein Wimmern — ein Aufstöhnen hier und da — dann die ganze Masse ein einziger Schrei — und Todesstille ...

Und jetzt ein Aufschluchzen — ein Aufjubeln — ein Brüllen und Tosen — der Schirm hat sich nun doch noch aufgetan! Er trägt — die Springerin schwebt — schwebt nach der Wolke zu, wird von der Wolke eingehüllt und umfungen — sinkt durch die Wolke durch — ist wieder da — schwebt — schwebt tiefer und tiefer.

Jürgen haben sich alle Haare wie Eisnadeln ins Hirn gehöhrt. Noch taumelt er wie ein Betrunkener — lacht schaukelnd, um sich selber freudig, nach einem Satz, aber jetzt — da ist von einer Luftströmung da oben abgetrieben wird — jetzt rennt er mit langen Beinen, rennt, wie er niemals in seinem Leben gelaufen ist, ihr nach. Wo wird sie landen? Auf das Wasser treibt sie zu. Nun auch das noch! Aber das Saß ist von Booten und Fahrzeugen belebt — eine andre Luftströmung hält sie jetzt auf — führt sie zurück — führt sie jetzt wieder schneller dem Wasser zu.

Jürgen rennt hin und her wie ein Besessener — und jetzt fällt sie schnell — da, da am Rande des Wassers wird sie zur Erde kommen! Jürgen rennt, daß ihm die Zunge heraushängt, und ist da — bis an die Hüften gerät er ins Wasser, mitten in die Winfen. Hier sinkt sie herab, keine ganzwärtige Schritte von ihm. Er plant sich zu ihr hin — und reißt sie an sich — und trägt sie auf den Armen ans Land. Unter Lachen und Tränen. Ja, auch unter Tränen, die sonst nicht seine Art sind.

Und sie umschlingt ihn — und küßt ihn — und saugt sich fest an seinem Mund ... Und lacht und greift ihm ins Haar, und auch sie hat die Augen feucht. Und ruft: „Donnerwetter!“ und noch ein paar mal „Donnerwetter!“

Sie sieht sich nach ihrem Fallschirm um. Kameraden sind schon dabei, ihn zu bergen. Schreit mit Jürgen Arm in Arm. Und erzählt, und noch fiebern die Worte. Aber sie müssen sich aushebern.

„War ein lautes Gefühl, kann ich dir sagen. Wie das Ding nicht aufgehen wollte! Der verdammte eine Haken ist doch nicht das richtige — die verfluchten Ringe, da oben in der Gisel — mit den Zähnen hab' ich ihn schließlich gekriegt. Bären hab' ich nun doch wohl 'n bißchen blamiert. Ach — ach — das Gefühl — wie

ich mit einem Male dann doch getragen wurde und schwebte — schwebte da oben in Himmels-höhen — du, das war doch so was wie Vorgeschieden der Seligkeit! Zu sagen ist das alles nicht. Dann die Hängen im Sonnenlächeln, unterseelenalles über der Wolke. Da ist sie nun, wie ein Riesenschneefeld — und jetzt ist man drin in der Wäldchen. Oben im Sonnenlicht leuchtet noch der Schirm — hier ist das Schattentisch, hier ist man ein Schatten — man könnte wahrhaftig glauben, man wäre gestorben — wenn man den Schirm nicht hätte, seinen flatternden Rand — und dann diese kalten Anbel, und der Gürtel, so gut er sah, hing mörderisch zu drücken an — lauter irdische Dinge — und jetzt, wo man durch den Wolkenebel durch war, hatte man all seine sechssehnhalb Sinne fürs Landen zusammenzunehmen.“

Da hinten warteten die Menschen mit Zücker-schwätzen. Sie aber bogen umschlungen zur Seite ab und brachten sich lachend in Sicherheit.

Der vorige Winter war eine Schlafmütze gewesen — dieser wurde ein Verfechter. Grimmiger Frost, Schneestürme, Sturmsst, Eisganga.

Jürgen organisierte den Sturmsturm für den Rufenstich. Ist kam er Tag und Nacht nicht aus den Kleidern. Aber das war etwas für ihn. Und Marias ganze Freude war es, daß sie jetzt doppelt und dreifach für ihn zu sorgen hatte.

Jürgen schwante sich nicht, und wo Gefahr war, setzte er selber an erster Stelle sich ein. Aber immer mehr durchstrahlte auch sie seine unanfechtbare Selbstsicherheit, bis zur Verneintheit: Jürgen — was kann Jürgen geschehen!

Sie hatte ihre glückliche Zeit. Herrlich entwickelte sich der Junge, und wenn er auch nur einmal mit dem Vater einen besonderen Herzens-moment geschlossen hatte, sie bekam auch ihr Teil Liebe und war damit zufrieden. Libby war jetzt zur Winterzeit wieder bei ihrer Mutter in Sam-bura. Libbet, noch auf den Bergen, machte die Gegend nicht unsicher. Maria und ihr Junge brauchten nicht mit andern zu teilen. Ob, bliebe es so! Aber nichts denken! Das Glück als Kraft-quelle trinten für alles, was geschieht.

Und gerade jetzt brachen die Wetter mit besonderer Brut über Jürgen, den unbeweglichen, und seine Schöpfungen herein. Sturm und Eis-ganga arbeiteten sich in die Hände, die Hasenmole zu zerstören. Wie sollte er wirtschaftlich mit dem Neubau fertig werden?

(Fortsetzung folgt)

Aus dem

Aus München wird im Hause ...

Der Herr ...

Der Herr ...

Der Herr ...

Der Herr ...

Der Herr ...

Der Herr ...

